

fast aggressiv, haben wir Südtiroler eigentlich immer diese Erker an unsere Häuser gebaut? Wo ein Haus ist, kommt ein Erker daran. Und wieso haben wir diese Gassen überhaupt so eng gebaut? Immerfort so eng, als hätten alle Südtiroler von Anfang an nur einen Gedanken gehabt: nämlich die engste aller möglichen Gassen zu bauen. Und alle stehen sie hinter ihren Erkerfenstern und lügen hinaus auf die Gasse, alle auf dieselbe Weise. Genau wie ich vorhin bei meiner Mutter auch aus dem Stubenfenster, also dem Erkerfenster, auf die Gasse geblickt habe. Man steht darin herum wie eine Nippesfigur ... Nein, hinaus, ich muß hier dringend hinaus! Gasser lief den Säbener Aufgang hinauf, und je höher er auf der Steintreppe gelangte, desto befreiter fühlte er sich. Er hatte unterdessen die Burg Branzoll erreicht, saß nun auf einer Bank und schaute über das Tal hinweg auf die andere Seite, auf die Bergkette, die Wälder, den Bahnhof, auf die Autobahn und kaute in seinen Mundwinkeln. Er saß dort eine ganze Weile ... Übrigens behaupteten später mindestens zwei Personen, ihn dort oben gesehen zu haben: Hanspaul Meraner aus der Färbergasse und Giuseppe Neri, ein italienischer Pensionär aus dem Oberweg. Beide verbreiteten sich später an verschiedenen Orten, vor allem beim Nussbaumer und auf der Bozner Wache, über Gasser und seinen Gang nach Branzoll hinauf ... Meraner, Gärtner auf Branzoll, erzählte seinerseits, Gasser sei dort oben die ganze Zeit unruhig hin und her gelaufen, er habe immer wieder einen eigenartig verzerrten Gesichtsaus-

druck gehabt, dann wieder sei er plötzlich auf eine Erle zugetreten und habe diese Erle so seltsam betrachtet, wie er, Hanspaul Meraner, es in seinem ganzen Leben noch nie gesehen habe. Gasser habe diese Erle mindestens zehn Minuten höchst nachdenklich betrachtet, so, als hinge etwas ganz Entscheidendes von dieser Erle ab, bei anderen Versionen Meraners handelte es sich allerdings plötzlich um eine Buche, später sogar um eine Fichte. Gasser sei vor dem Baum auf und ab gelaufen, dann sei er plötzlich stehen geblieben, habe mehrfach auf den Boden getrampelt und sich auf die Schenkel geschlagen wie ein Rumpelstilzchen (Meraner zufolge war Gasser in einer sehr ungewöhnlichen Stimmung). Später habe er sich wieder auf die Bank gesetzt und plötzlich einige Papiere aus seiner Tasche gezogen, auf denen er irgendwelche Notizen oder Skizzen zu machen begonnen habe, immer mit Blick über das Tal, also nach Osten. (Viele behaupteten damals, Gasser habe an den verschiedensten Orten Notizen oder Skizzen oder dergleichen gemacht.) Überhaupt habe Gasser immer nach Osten geblickt, sehr intensiv, fast zwanghaft, obgleich dort doch überhaupt nichts sei außer dem gegenüberliegenden Berg und dem Autobahnviadukt davor. Später habe Gasser sehr zufrieden ausgeschaut und sei dann wieder verschwunden, Meraner habe das alles genau vom Garten aus sehen können, in dem er gerade Rosen geschnitten habe *etcetera*. Neri berichtete etwas ganz anderes. Zum einen (das war ihm besonders wichtig) behauptete der Italiener, Meraner

sei überhaupt nicht im Garten vor Branzoll gewesen, Meraner habe Gasser mit Sicherheit dort oben gar nicht gesehen oder es sich im nachhinein einfach so zurechtgelegt, entweder weil er betrunken gewesen sei oder weil er aus Großtuerei den Zeitungen etwas über Gasser habe berichten wollen, obgleich er gar nichts zu berichten hatte. Möglicherweise auch, so deutete Neri an, habe die Besitzerin von Branzoll, eine Kleindadlige aus dem Piemont, Meraner angewiesen, solche Geschichten über Gasser zu erzählen, um gewisse Verdächtigungen zu zerstreuen, mit denen sie selbst im Verlauf der Untersuchungen konfrontiert worden sei. Neri also, der in quälender Weise an Arthritis leidet und daher zu ausgedehnten Spaziergängen gezwungen ist, habe an jenem Tag eine Runde dort oben drehen wollen. Er habe Gasser auf der Höhe Branzolls gesehen, nicht allerdings habe dieser auf einer Bank oder vor einer Erle oder Fichte, sondern im Garten selbst gesessen, auf einer Steinbank zwischen zwei Oleandertöpfen. Sein Gesichtsausdruck habe von bester Laune gezeugt, er habe immer wieder zum Balkonzimmer neben dem Turm hinaufgeschaut und munter und unternehmungslustig gewirkt. Dort habe sich nach einer Weile die Besitzerin gezeigt, und nichts habe darauf hingedeutet, daß es für sie etwa eine Überraschung gewesen wäre, Gasser dort in ihrem Garten sitzen zu sehen. Allerdings habe sie weder gewunken noch sonst irgendwie reagiert. Vielmehr sei sie gleich wieder verschwunden. Gasser habe von alledem scheinbar nichts zur Kenntnis genommen. Dann

jedoch, wie auf ein verabredetes, aber für Neri unsichtbares Zeichen, sei Gasser plötzlich in die Burg hineingegangen, justament durch die Eingangstür, die offenbar nicht versperrt gewesen sei. Neri habe daraufhin unter großen Schmerzen, aber unter noch größerer Neugier eine geschlagene Stunde auf einer Bank gewartet, dann sei Gasser wieder aus dem Eingangportal herausgekommen. Neri könne es zwar nicht beschwören (das sagte er auf der Bozner Wache), aber auf ihn habe Gasser nun einen stark veränderten Eindruck gemacht, seine Frisur und Kleidung hätten sich in Unordnung befunden. Ebenfalls sei an Gasser nun zu beobachten gewesen, daß er nachdenklich gewirkt und ein Paket unter dem Arm getragen habe, ein überaus fragwürdiges und rätselhaftes längliches Paket, nämlich ein solches, wie man es später auf der anderen Seite des Eisacks unweit des Kalksilos gefunden habe. Gassers Paket habe diesem Paket am Kalksilo sehr ähnlich gesehen, es sei geradezu mit ihm identisch gewesen. Er, Neri, glaube sogar erkannt zu haben, daß sich rote und schwarze Schriftzeichen auf dem Paket befunden haben, wie auf jenem unweit des Silos gefundenen, das im *Alto Adige* abgebildet worden war. Gasser sei einige zehn Meter von der Burg weggelaufen, dann habe er das Paket plötzlich begeistert, ja liebevoll betrachtet und es überaus vorsichtig in seinen Händen hin und her gewendet. Anschließend habe er sich auf einen Stein gesetzt, das Paket geöffnet und ihm gewisse Dinge entnommen . . . Hier setzten Neris detaillierte Erinnerungen allerdings

plötzlich aus, denn er sprach immer nur von Gegenständen (*rose*) und möglicherweise technischen Geräten (*apparecchi*), die er allesamt nicht habe erkennen können, er habe sich nämlich im Hintergrund halten müssen und alles nur von Ferne beobachten wollen, denn freilich habe ihm schon damals dies und das hinsichtlich Gassers geschwant *etcetera*. Hanspaul Meraner seinerseits tat diese ganze Erzählung Neris als totalen Quatsch ab. Natürlich entstanden späterhin Gerüchte über ein Verhältnis Gassers zur Besitzerin Branzolls, und dabei hielten jene, die dieses Verhältnis für ausgemacht hielten, denen die Waage, die abstritten, daß Gasser die Frau überhaupt nur kenne. Die besagte Piemonteserin war dadurch im Tal schon bald einem gewissen Gerede ausgesetzt. Das lag natürlich allein daran, daß sie mit ihren beiden Kindern allein dort oben auf der Burg wohnte. Eine Frau, alleinstehend, eine Burg, die Abgeschiedenheit, die Zitronenbäume auf der Terrasse, der Oleander, Reichrum, da blieb es nicht aus, daß man sich über jedes Auto, das dort hinauffuhr, sofort den Mund zerriß und Geschichten erfand. Gasser wurden noch anderweitige anzügliche Verhältnisse angedichtet. Das schien fast mit Notwendigkeit zu geschehen: Wo jemand ins Gerede kommt, werden ihm alsbald auch frei ins Kraut schießende Geschichten über irgendwelche Unzüchtigkeiten angehängt, und zwar von völlig erwachsenen Leuten, die ansonsten nie weiter auffallen. (Gasser wurde sogar von gewisser Seite angehängt, einschlägige Photographien seiner Schwe-

ster vertrieben zu haben, obgleich solche Photographien nie entdeckt wurden.) Es blieb ebenfalls nicht aus, daß später unzählige Versionen über das erwähnte Paket berichtet wurden, an allen möglichen Orten, und am hartnäckigsten hielt sich die Behauptung, in diesem Paket habe sich ein Spezialgewehr mit Zielfernrohr befunden, für Schüsse aus großer Distanz. Je weniger man sagen konnte, woher (also von wem) dieses Gerücht eigentlich stammte, desto exakter wurde es. Es wurden mehrere Gewehrmarken genannt von Klausnern, die sich mit Gewehren auskennen, und am Schluß sogar nur noch eine. Mit diesem Gewehr, hieß es, könne man ohne weiteres einem Menschen aus einer Entfernung von fünfhundert Metern mitten ins Herz schießen, auch bei schlechter Sicht oder fortgeschrittener Dunkelheit. Diese Gewehre seien bis zu ihrer Ausmusterung von ostdeutschen Sonderkommandos verwendet worden. Gassers Gewehr sei aus diesen abgestoßenen Beständen gekommen. Er habe den Umgang mit diesen Gewehren nämlich in Berlin gelernt, in seinen linken Zellen *etcetera*. Dort oben, auf jenem Stein sitzend, habe Gasser also vermutlich, hieß es, jenes Spezialgewehr testweise zusammengebaut, überprüft und wahrscheinlich einige fiktive Schüsse über den Eisack auf die andere Seite abgegeben, denn zur Überbrückung dieser Distanz, von einem Eisackufer zum anderen, sei das Gewehr von ihm und seiner Gruppe angeschafft worden. Beim Nussbaumer sagten sie, wenn Neri alles das nicht erkannt habe, dann liege das allein

daran, daß alle diese Italiener hier begriffsstutzige und vollkommen weltfremde Idioten seien. Giuseppe Neri ist zudem stark kurzsichtig. Und er hatte seine Aussage natürlich erst gemacht, nachdem die Photographie des länglichen, unweit des Silos gefundenen Pakets in der Zeitung zu sehen gewesen war. Gasser lief eine Stunde später, nachdem Neri alles das beobachtet haben wollte, durch Klausen, übrigens ohne ein Paket in der Hand. Gegen sieben Uhr betrat er den Keller. Im Vorderraum saßen einige Leute an Tischen mit weißen Tüchern und speisten zu Abend. Unter anderem saß dort Hanspaul Meraner mit seiner Frau. Meraner grüßte Gasser ohne irgendeine Auffälligkeit. Seine Frau hielt Gasser allerdings auf und überhäufte ihn mit irgendwelchen Fragen bezüglich seiner Schwester und dem berühmten Schauspieler X. Die Meraner fragte, ob Kati Gasser denn tatsächlich ein Verhältnis mit X habe? Aber Maria, sagte Meraner, das geht uns doch gar nichts an. Wieso geht mich das nichts an, fragte die Meraner. Es interessiert mich doch! Dieser X habe sie schon immer interessiert. Zu Gasser: Ich schaue nämlich alle Sendungen mit X. Neulich ist er in ... aufgetreten, das sei nett gewesen (die Meraner nannte eine österreichische Fernsehsendung). Er habe dort gekocht. Es waren Rouladen, glaube ich. Rindsrouladen. Herr Meraner: Warum erzählst du das denn dem Josef? Sie: Wenn seine Schwester kein Verhältnis mit X habe, warum werde sie ihn dann heute abend küssen? Das sei doch eigenartig, das verwundert doch alle hier: plötzlich küßt sie ihn!

Dabei habe gerade vor wenigen Wochen erst ihre Verlobung stattgefunden. Meraner: Im Fernsehen werde andauernd geküßt. Jeder küßt da jeden, das sei nicht die Wirklichkeit, das habe mit ihrer Verlobung gar nichts zu tun, also was sie da rede! Sie: Aber sie habe ihn vorher nie geküßt! Plötzlich stirbt er, und sie küßt ihn. Ganz plötzlich. Sie hat ihn vorher nie geküßt. Zweiundfünfzig Folgen ohne Kuß. Jetzt schau dir die Folge doch erst einmal an, sagte Meraner. Er zog seine Frau wieder an den Tisch zurück. Gasser lief weiter durch das Lokal in den eigentlichen Keller. Der hintere, tiefere Raum des Lokals ist ein altes Gewölbe, dort stehen aus Fässern gefertigte Tische, es gibt auch einige große Fässer, in die man sich hineinsetzen kann, zu dritt oder zu viert. Es war ziemlich verraucht, Gasser sah Auer allein an einem Tisch sitzen, an einem anderen Tisch befand sich Sonja mit Hans Moreth, dem Sohn des Stadtrats. An einem weiteren Tisch saß der Maler Pareith, jener Pareith, dessen in altem Stil verfertigtes Ölbild *Stadtansicht Klausens* überall als Postkarte an die Touristen verkauft wurde, auch Gasser verkaufte es nahezu Tag für Tag im Fremdenverkehrsverein. Sonst befand sich niemand im Raum. Gasser schloß die schwere Eisentür hinter sich. Der Raum hatte dunkle, erdige Farben, viel Holz, alte Gerätschaften an den Wänden. Über den Anwesenden leuchteten kleine Lampen, so daß die Gesichter in Lichtkegeln erschienen. Sonja und Moreth schauten zu Gasser hin, als dieser eintrat. Pareith saß da, rauchte eine Zigarre, einen Stumpfen, und redete ir-

gend etwas. Gasser verstand die Situation nicht sofort. Es schien ihm so, als redete Pareith die ganze Zeit auf Auer ein. Pareith sprach wie immer über Kunst, obgleich er nicht eigentlich ein Künstler war, eher ein Kunsthandwerker. Dennoch redete er immerzu über Kunst, Malerei, auch über Philosophie. Auer reagierte überhaupt nicht. Er saß dort allein in seinem Lichtkegel mit einem Viertel Roten, starrte konzentriert auf die Maserung seiner Tischplatte und regte sich nicht. Als Sonja irgend etwas sagte, offenbar allein, um Auer zu entlasten, entgegnete Pareith sofort, *das sei sehr interessant, was sie sage, freilich gelte es dabei auch noch etwas anderes zu beachten, nämlich soundso*. Gasser setzte sich zu Sonja. Der Wirt kam herein und brachte ihm einen Wein. Und weißt du, sagte Pareith, nun wieder zu Auer gewandt, deshalb komme ich so gerne hierher. Diese Farben! Ja, diese schweren, dunklen Farben. Das ist wie auf meinen Bildern. Ich male immer in diesen Farben. Man muß sich finden in der Kunst. Man muß hart arbeiten und sich finden, und wenn man sich gefunden hat, muß man bei sich bleiben . . . allerdings, natürlich muß man sich auch ständig erneuern, sagte Pareith, sog an seiner Zigarre, lehnte sich zurück, sah sich im weiten Bogen im Raum um und blies dann den Rauch wieder aus. Ich finde, sagte Moreth, man sollte allerdings diesen ganzen Krimskrams von den Wänden wieder herunterholen. Wozu hängen hier denn all diese Eggen und Wagenräder? Vor fünf Jahren hat der Wirt das Zeug aufgehängt, das hat mich von Anfang an ge-

stört. Das ist ein Kellergewölbe hier und keine Bauernscheune. Und der Wirt war natürlich auch nie Bauer. Moreth schüttelte den Kopf. Man sollte vor allen Dingen immer die eigene Kunstleistung in Betracht ziehen, sagte Pareith, den eigenen Kunstanspruch, und das Ergebnis. Man soll als Künstler, so habe er, Pareith, das immer gesehen, immer mit einem sehr großen Anspruch arbeiten. Man müsse sogar immer den höchsten Anspruch im Sinn haben, man sollte ihn nicht aus den Augen verlieren. (Er hob hierbei den Zeigefinger.) Die Kunst, die Kunst, ja, sie ist immer der Ausgleich zwischen den verschiedensten Polen. In der großen Kunst ist immer der größte Ausgleich. Zum Beispiel die Malerei. Man kann das alles sehr genau studieren an meinem Bild *Stadtansicht Klausens*. Wie da die Achsen verlaufen, wie das Braun oben unterhalb des Klosters aufgefangen werde durch dieses weiße Gischen des Eisacks, da habe er lange daran gearbeitet, um das so zu finden. (Sich zurücklehnend:) Nun, das Bild wurde ja auch angenommen. Es ist ein bekanntes Bild geworden. Man soll sich aber natürlich nicht selbst loben. Auer hatte die ganze Zeit unruhig dagesessen und geschwiegen, sagte nun aber doch etwas. Er sagte, dieses Bild sei das einzige Bild, das Pareith je erfolgreich verkauft habe, er werde nie mehr eines für so viel Geld verkaufen, er werde seine Bilder wie ehemals wieder nur für die billigsten Preise an Idioten verkaufen, für Gaststuben und so weiter. Pareith lehnte sich empört zurück. Na hör mal, sagte er. Auer: Und er könne ihm auch genau sagen, warum

er mit der *Stadtansicht Klausens* Erfolg gehabt habe. Pareith: Er habe deshalb mit der *Stadtansicht Klausens* Erfolg gehabt, weil es ein gutes Bild sei, eine saubere und profunde Arbeit. Das sehen eben die Menschen, sie sehen, wenn es sich um saubere und profunde Arbeit handelt. Auer grinste und fuhr fort, die Maserung seiner Tischplatte zu mustern. Ach komm, sagte er. Pareith: Ja, aber aus welchen anderen Gründen heraus sollte denn das Bild Erfolg gehabt haben? Das Bild habe allein wegen seiner selbst Erfolg ... Auer schaute Gasser an. Sag du es ihm, sagte er. Ich, wieso ich, fragte Gasser. Auer: Es hängt doch in deinem Büro an der Wand, als Plakat, du siehst es täglich, du verkaufst die Plakate doch an die Touristen, also sag du es ihm! Pareith schaute Gasser erwartungsvoll an. Die Frage schien ihn nun wirklich zu quälen, warum sein Bild von der Stadt angenommen worden war, wenn nicht aus Gründen seiner Qualität. Gasser: Sie haben es natürlich deshalb gekauft und schätzen das Bild so überaus, weil ... Pareith: Ja, ja ... weil ...? Pareith konnte die Antwort kaum mehr erwarten, er war völlig gespannt. Gasser: Die Stadt hat das Bild einfach deshalb gekauft, weil darauf die Autobahn nicht zu sehen sei. Pareith: Wie bitte? Was soll denn das damit zu tun haben? Daß die Autobahn nicht zu sehen sei? Verstehe er nicht. Gasser: Und die Eisacktaler Straße sei auch nicht zu sehen. Pareith: Aber wieso hätte er denn die Eisacktaler Straße malen sollen? Er wollte doch Klausen malen, und nicht die Eisacktaler Straße. Auer: Und die Speckwerke sind

nicht zu sehen, die Kalkwerke auch nicht, ganz abgesehen vom Staudamm, der sei natürlich auch nicht da. Im übrigen habe er dem Eisack eine grüne Böschung gemalt. Pareith starrte ihn entgeistert an. Er verstand kein Wort. Was hatten sie denn gegen eine grüne Böschung? Auer und Sonja begannen sich zuzufeixen. Sie amüsierten sich jetzt über dieses und jenes Detail der *Stadtansicht Klausens*, und sie behaupteten Pareith gegenüber, daß die gesamte Intelligenz des Eisacktals sich über das Bild totlache, allerdings beneideten alle anderen Städte Klausen natürlich um dieses Bild, denn es sei Gold wert. Auer: Pareith habe ja sogar die Sporthalle ihrer alten Schule weggelassen, einfach weggelassen, statt dessen stünden dort nun ein paar Apfelbäume (natürlich in voller Blüte). Aber liebe Leute, sagte Pareith, das hat alles einen künstlerischen Grund. Auer: Alles hat bei dir einen künstlerischen Grund. Pareith: Und der Grund ist natürlich, daß aus dem gewählten Blickwinkel die Halle viel zu groß im Vordergrund emporragen würde. Sie würde viel zu viel beherrschen, diese Halle. Bäume sind da besser, man sehe es doch am Ergebnis ... Auch Moreth hieb sich nun vor Lachen auf die Schenkel und rief, Pareith gönne den Klausner Kindern also nicht einmal ihre Turnhalle, das sei ja kurios ... allerdings sei ihm das noch gar nicht aufgefallen; er müsse sich dieses Bild doch mal näher anschauen. Auer: Das also ist der Grund, warum dieser Schinken angenommen wurde, weil nämlich dein Bild mit Klausen genauso viel zu tun hat wie der Speck aus den Speckwerken

mit dem Südtiroler Speck, nämlich gar nichts. Aber es verkauft sich ideal. Pareith stand auf und lief herum. Er hielt jetzt alle im Raum Anwesenden für neidisch. Er behauptete nun sogar, er sei Patriot, er liebe seine Stadt und habe das Bild deshalb so gemalt, es sei das wahre Klausen, das Klausen seines Herzens, aber nach einer Weile beruhigte er sich, saß wieder an seinem Platz mit einer neuen Zigarre zwischen den dicken Fingern und sprach erneut von der Kunst und den hohen Ansprüchen an dieselbe. Nach einer Weile kamen noch weitere Personen herein, unter anderem ein Deutscher Mitte fünfzig und ein schlanker, sportlicher Italiener, der vielleicht zwanzig Jahre jünger als der andere war. Auch Paolucci erschien. Der Deutsche und der Italiener befanden sich gerade im Gespräch, der jüngere erläuterte dem älteren etwas, dieser wirkte demoralisiert, rieb sich mehrfach die Schläfen und schaute seinen jüngeren Unterredner hilflos an. Beide unterhielten sich sowohl auf italienisch als auch auf deutsch. Der junge Mann, offenbar ein Florentiner, redete wie bei einer Kanonade auf den anderen ein, für Gasser ergab sich zunächst zwar kein Zusammenhang, aber er hörte immer wieder solche Worte wie *Maximen* und *Parameter*, sie redeten insgesamt in einem wissenschaftlichen Jargon, und der junge Mann hieb dem anderen sogar mehrfach auf die Schulter, worauf dieser noch mehr zusammensackte und um so demoralisierter wirkte. Gasser kannte beide nicht. Pareith erhob sich, ging auf den Deutschen zu und schüttelte ihm die Hand. Herr Professor

Klein, sagte er, das ist erfreulich, Sie zu sehen. Nehmen Sie doch teil an einem kleinen Gespräch über Kunst, wir haben nämlich gerade eben erörtert, daß ... Er unterbrach sich jäh, als er merkte, daß ihm der Professor gar nicht zuhörte. Beide, der Professor und der andere, setzten sich zwar zu Pareith an den Tisch, aber der Florentiner sprach einfach weiter. Irgendwann unterbrach ihn der Professor. Aber ich habe doch hierbei keinen Grund, etwas zu systematisieren, sagte er. Ihm seien diese Parameter völlig gleich. Auch wenn es alles möglicherweise schlüssig sei, was er sage, so sei es ihm doch völlig gleich. Saverio, das ist nämlich ebenso mein Grundrecht, findest du denn nicht, daß das mein Grundrecht ist, daß es mir nämlich gleich ist? Der Professor war sichtlich erregt, obgleich natürlich für die anderen Zuhörer überhaupt nicht verständlich war, worüber er sprach. Saverio: Von was soll es denn abgeleitet werden, dieses Grundrecht? Gibt es ein Grundrecht darauf, Dinge nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen? Klein: Aber das sind doch alles bloß Theorien. Übrigens ist deine ganze Dialektik Metaphysik. Diese Dialektik zeitigt in allen ihren Ergebnissen reine Phantasieprodukte. Was Nietzsche Analyse nennt, das nenne ich nämlich bloße Phantasie und Kombinationsvielfalt. Ihr nehmt ein Ding, und dann nehmt ihr noch ein Ding, und beides kombiniert ihr dann und behauptet anschließend über die Kombination, was euch dazu in den Sinn kommt. Das hat mich an Nietzsche schon immer geärgert. Alles freie Kombination, aber mit einem An-

spruch, mit einem Anspruch, sage ich dir! Pareith hörte dem Gespräch zwischen diesem Saverio und Klein, welches offenbar von metaphysischen Fragen (Nietzsche!) handelte, höchst interessiert zu, denn metaphysische Fragen begeisterten den Maler ganz besonders. Ich beschäftige mich auch mit diesen Fragen, sagte er und betrachtete demonstrativ seinen Stumpfen. Saverio und Klein schauten ihn an. Doch, gewiß, sagte Pareith. Das Sein, die Bewegung, oder die Frage: Ist das alles gleich und eins, oder ist es doch nicht gleich und eins, dieses alles, das seien Fragen, die er auch in seiner Kunst transportiere, oder zumindest versuche er sie in seiner Kunst zu transportieren, er habe nämlich den Kunstanspruch, daß auch solche Fragen transportiert gehörten. Oder ihn interessiere zum Beispiel die Frage: Ob sich letzten Endes alles widerspreche oder doch nicht widerspreche. Klein schaute Pareith entgeistert an. Dann sprach er weiter. Pareith hörte dem nun folgenden Gespräch über *Metaphysik* und *Nietzsche* und *Dialektik etcetera* völlig gebannt zu, obgleich er kein Wort verstand, er wußte nämlich nicht einmal, wovon die beiden überhaupt sprachen, und vor allem wußte er nicht, was das alles mit Nietzsche zu tun hatte. Saverio, zu Klein: Das habe er vorhin die ganze Zeit genau sagen wollen, aber er habe ihn nicht verstehen wollen. Nietzsche hat nicht Dinge beschrieben. Nietzsche hat sie hergeleitet. Er unterscheidet, an diesem Punkt der Kultur, zwischen der neuen, bewußten Kultur, die die Erde *als Ganzes ökonomisch verwaltet*, und der alten

Kultur, wo die Menschen durch ihre Notdurft bestimmt waren, wo die Notdurft ihnen die jeweilige Grenze setzte, wie sie den Tieren und den Pflanzen die Grenze setzt, und also nennt er diese alte Kultur ein bloßes Tier- und Pflanzenleben. Klein: Diese Tier- und Pflanzenlebenkultur sei ihm aber bedeutend lieber. Man kann die Erde nicht ökonomisch verwalten, soviel Komplexität verträgt kein System, und vor allem kein Mensch. Das gibt Mord und Totschlag. Saverio: Aber genau das meine er doch die ganze Zeit. Nietzsche sage nicht, so und so sei es gut und so und so sei es schlecht und man müsse das und das tun, sondern er sehe eine neue historische Stufe. Die komme einfach, die hänge vom Willen des einzelnen in keiner Weise ab, und die Frage, ob sie, die neue Stufe, besser oder schlechter oder gut oder böse oder funktionierend beziehungsweise nicht funktionierend sei, die stellt sich überhaupt nicht. Genausogut könnte ein Meteor auf die Erde schlagen. Nietzsche beschreibt nur, wie dieser Meteor einschlägt, sonst nichts. Klein machte eine wegweisende Bewegung mit beiden Händen. Er setze auf das Individuum. Dann sei er eben historisch veraltet. Aber er setze auf das Individuum. Nur es kann das Maß aller Dinge sein, aber keine Ökonomie. Saverio: Der Mensch aber *ist* seine Ökonomie. Sein Maß aller Dinge *ist* die Ökonomie. Das hat nur noch niemand richtig begriffen. Man kann zwischen Mensch und Ökonomie keinen Unterschied machen, er ist immer künstlich, dieser Unterschied *etcetera*. Nun gesellten sich andere Personen an

Ein Deutscher mit Namen Badowsky war schon einmal vor einer Viertelstunde im Keller, er hatte sich erst kurz bei Auer gesessen, dann war er wieder fortgegangen, war hinausgegangen, nur um nach wenigen Augenblicken mit einer Zigarette im Mund wieder herzukommen, und nun stand er in der Nähe des Professors und musterte diesen und seinen Anzug und vor allem seine Krawatte mit verachtungsvollen Blicken. Dieser Deutsche namens Badowsky war schon seit einigen Tagen in Klausen, er war neuerdings überall anzutreffen, aber es wußte niemand so recht, was er überhaupt in Klausen machte. Er hatte mit Auer Bekanntschaft geschlossen, das heißt, sie tranken gemeinsam tagein, tagaus und bettelten dafür die Leute in den Wirtschaften an. Badowsky war unrasiert, hatte lange und schmierige Haare und trug ein kariertes Hemd, das nur nachlässig zugeknöpft war. Er trug dieses Hemd, seitdem er in Klausen war, er hatte offenbar kein anderes. Und er war sehr braun, offenbar verbrachte er viel Zeit unter freiem Himmel, mit Bierkästen und Schnapsflaschen auf irgendwelchen Wiesen liegend oder dergleichen. Auer freundete sich seit einiger Zeit immer mit solchen Leuten an, auf der Ploderburg in Brixen hatte er viele dieser Leute kennengelernt, vielleicht auch diesen Badowsky ... Klein unterhielt sich unterdessen mit Saverio Zanetti, der, wie man erfuhr, Kleins Assistent in Bozen war, über irgendwelche verwaltungstechnischen Fragen an seinem Lehrstuhl. Badowsky starrte die beiden aufdringlich an und verzog dabei mehrfach höhnisch den

Mund, offenbar fand er das Gespräch der beiden überaus idiotisch. Er sah so aus, als könnte er gar nicht glauben, wie Menschen über so etwas wie *verwaltungstechnische Fragen* reden können. Nach einer Weile setzte er sich sogar unmittelbar und demonstrativ neben den Professor. Und Sie sind also Professor, fragte er unvermittelt zwischen zwei Sätzen Kleins. Klein schaute den Braungebrannten an. Er antwortete aber nicht, sondern wandte sich sofort wieder Zanetti zu. Das brachte den Deutschen in Kampf Stimmung. Hier Moment, sagte er, habe ich Sie nicht eben gefragt, ob Sie Professor sind? Für was sind Sie denn Professor? Klein setzte sich zurecht. Ich bin Professor für X. Ah, sagte Badowsky, Professor für X! Und was macht man da so, als Professor für X, fragte Badowsky. Sehen Sie, sagte Professor Klein, wir haben morgen eine Sitzung, wir müssen bis dahin noch einige Dinge durchgesprochen haben, und das machen wir gerade, also lassen Sie uns das bitte auch tun! Darauf wandte sich Klein wieder ab und zeigte Badowsky die Schulter. So, eine Sitzung, sagte Badowsky unverdrossen und drückte seine Zigarette aus, und zwar in dem Aschenbecher, der unmittelbar vor Klein stand. Und was ist das für eine Sitzung? Klein: Das werden Sie kaum verstehen. Oder kennen Sie sich aus im Universitätsbetrieb? Ich? fragte Badowsky. Freilich kenne ich mich aus im Universitätsbetrieb. Ich kenne mich überall aus, und vor allem natürlich kenne ich mich mit solchen wie Ihnen aus. Eine Sitzung! Mann, das ist eine Kneipe hier! Er schaute nun

zu Auer hinüber. Ja, Auer, ich kenne mich aus, wiederholte Badowsky. Ich kenne das alles. Zum Professor: Und soll ich Ihnen etwas sagen, Herr Professor für X? Es kotzt mich an. Der Professor schaute dem Deutschen wortlos ins Gesicht und wandte sich dann wieder ab. Badowsky ließ nun von ihm ab. Da er offenbar kein Geld hatte, ließ er sich von irgendwem eine Zigarette geben, und nach einer Weile besprach er sich mit Auer, ob dieser ihm nicht einen Kredit beim Wirt verschaffen könne. Auer ging daraufhin hinaus. Gasser fiel jetzt endlich der Brief ein, den er schon die ganze Zeit bei sich trug, um ihn Auer zu geben. Es handelte sich um einen Brief aus Deutschland, von einem Ministerium. Auer blieb allerdings eine Weile draußen. Währenddessen saß Badowsky plötzlich wieder neben Professor Klein. Der von eben, sagte er zum Professor, das war Auer. Leopold Auer, verstehen Sie! Der Professor sagte, das könne wohl sein, daß dies ein Herr Leopold Auer war, er habe ihn allerdings nicht kennengelernt, mehr sei dazu allerdings auch nicht zu sagen, er entschuldige ihn bitte! Badowsky murmelte etwas, und währenddessen kramte er in seiner Hosentasche herum und holte einen völlig zerknüllten Zettel heraus. Mit gewichtigen Gesten und völlig umständlich strich Badowsky diesen Zettel glatt und legte ihn vor den Professor auf den Tisch. Er schreibt, sagte Badowsky. Aha, sagte Klein. Badowsky: Er ist ein Poet. Klein konnte nichts anderes tun, als den zerzausten Deutschen wieder wortlos anzustarren. Er stand kurz davor, zu gehen, er sah völ-

lig hilflos aus. Und weil, sagte Badowsky, Sie nun einmal ein Professor sind, möchte ich Sie doch einmal fragen, was so ein Professor zum Beispiel hierzu sagt. Ich sage gar nichts dazu, sagte Klein. Ich bin Professor für X, ich bin kein Literaturwissenschaftler. Hört euch das an, rief Badowsky in den Raum hinein, er ist Professor für X, aber kein Literaturwissenschaftler. Sind denn die Werke der Dichter für die Literaturwissenschaftler geschrieben, auf daß nur diese sie lesen sollen? Der Professor war von dem Gespräch mit Badowsky nun vollkommen erschlagen und fand nicht im selben Augenblick das rechte Gegenargument. Nein, sagte er, natürlich nicht, er habe nur sagen wollen, daß ... äh ... Badowsky hielt ihm wieder das Papier hin. Klein gab sich geschlagen, holte seine Brille hervor und nahm ihm das glattgestrichene Blatt aus der Hand. Nun, wissen Sie, sagte er, derweil er das Blatt musterte, viele schreiben. Zum Beispiel die Menschen in den großen deutschen Bahnhöfen, ich verkehre dort oft, ich meine, notgedrungen ... was meinen Sie, gerade nachts, wie viele von denen schreiben. Sie sitzen da mit irgendwelchen Blättern oder auch Schulheften, sie rauchen und haben keine Socken an, und mit gewichtiger Miene schreiben sie etwas, das sieht man jede Nacht. Alle diese Leute halten sich für Dichter oder sogar für Wissenschaftler, für Mathematiker, und dann springen sie plötzlich auf und halten ihre Reden ans Volk, irgendwo stehen sie herum, an einem Automaten oder auf einer Bank, und plötzlich halten sie ihre Reden. Er las nun. Dann gab er das

Papier wieder zurück. Und, fragte Badowsky . . . Professor Klein sagte, er habe leider nichts entziffern können, die Schrift sei undeutlich. Das stimme, sagte Badowsky. Auch er habe nichts lesen können. Auer sei wirklich sehr betrunken gewesen, als er das geschrieben habe. Aber er glaube an Auer. So, sagte Klein, um sich nun endgültig von dem Deutschen, der ihn vollkommen anwiderte, abzuwenden. Ich habe, sagte Badowsky, noch mehr von diesen Zetteln, warten Sie. Jetzt verschonen Sie mich aber, rief Klein. Klein war jetzt sehr erregt, geradezu wütend, er stand fast. Seit zwanzig Minuten rede er auf ihn ein, dabei sei er lediglich betrunken, er soll nach draußen auf die Straße gehen und dort seine Reden halten, ihn, Klein, aber in Ruhe lassen, er hoffe, er habe sich endlich deutlich genug ausgedrückt. Badowsky lachte und schaute Klein freundlich und begeistert ins Gesicht. Er ist auch in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung gedruckt mit seinen Gedichten, wußten Sie das? Klein, sich sehr matt fühlend: Nein, habe er nicht gewußt. Badowsky: Und er zeichnet auch. Er zeichnet alle die Gesichter hier, alle Klausner, das wußten Sie etwa auch nicht? Klein: Nein, auch nicht. Badowsky: Er könnte daraus ein Buch machen, aber er will, glaube ich, nicht. Flüsternd: Er ist ein Großer, aber das weiß keiner. Klein: Aha. Badowsky: Mich wundert es, daß er alles das so wertlos behandelt, als sei es nichts, gar nichts, ich glaube sogar, am liebsten wirft er die Sachen alle weg, er möchte gar nichts mit ihnen zu tun haben. Er möchte eigentlich überhaupt nichts mit solchen Sa-

chen zu tun haben, er ist offenbar völlig darüber hinaus. In der Tat, Auer ist darüber hinaus. Er ist bereits ganz woanders angekommen. Deshalb sind seine Gedichte ja auch nicht zu verstehen, weil er nämlich ganz woanders angekommen ist. Im Unverständlichen. Das Unverständliche erst ist das Verständliche, das habe er, Badowsky, schon immer gewußt. Klein: So, das haben Sie gewußt. Badowsky: Ja, klar, deshalb bin ich ja auch kein Professor geworden. Ja, sagte Klein, da haben Sie recht. Badowsky sprach nun weiter von Auer, seinen Gedichten und Zeichnungen, dem Verständlichen und dem Unverständlichen, dem Gescheiterten und all denen, die nicht gescheitert seien und von daher sowieso das Erbärmlichste auf der Welt überhaupt darstellten (zum Beispiel die Professoren), er verfiel sich immer mehr in einer andauernden, völlig inhaltslosen Apologie Auers und gewisser unverständlicher Dinge. Er sagte, er habe sich anfänglich gefragt, was sollen die Gedichte Auers bedeuten. Dann habe er sie verstanden. Sie bedeuten gar nichts. Aber es sind doch Gedichte, entgegnete Klein, also müssen sie auch etwas bedeuten. Badowsky schlug sich vor Lachen auf die Schenkel und machte ein Gesicht wie ein fröhlicher Gaul. Das ist genau die Kunst, rief Badowsky, die Kunst ist es, ein Gedicht zu schreiben, das gar nichts bedeutet. Er sah Klein erwartungsvoll an. Auer kam wieder in den Raum zurück. Nein nein, alles bedeutet etwas, sagte Professor Klein gewissenhaft. Badowsky: Das sagen Sie! Hör dir das an, Auer, was dieser Professor für X da sagt. Al-

les bedeute etwas. Haha, dabei verstehe ich ja nicht mal, was dieser Satz bedeuten soll, nämlich daß alles etwas bedeutet. Erklären Sie mir ihn doch! Klein: Natürlich hat alles eine Bedeutung. Und wenn etwas gerade eine solche Bedeutung verweigert, dann ... dann ... Dem Professor wurde nun bewußt, daß nichts falscher wäre, als dem betrunkenen Vagabunden gegenüber zu argumentieren. Dieser aber begeisterte sich nun immer mehr an seinen eigenen Sätzen. Nichts zu bedeuten sei der größtmögliche Zweck! Soweit habe er Auer verstanden, nämlich daß nichts eine größere künstlerische Leistung voraussetzt, als nichts zu bedeuten. Das Nichts, der eigentliche Zweck. Alles weg. Alles in den Orkus, haha, rief Badowsky und klatschte fröhlich in die Hände. Alle schauten ihn entgeistert an, einige auch entnervt, denn Badowsky war unterdessen ziemlich laut geworden (er stand ja auch schon halb auf seinem Tisch). Auer schwieg. Das ist nämlich sonst doch alles Unsinn, rief Badowsky, und deshalb gibt es nichts, und deshalb, mein lieber Herr Professor in der Fachwissenschaft X, schreibt mein Freund Auer Gedichte, die nichts bedeuten. So ist es doch, Auer, so ist es doch ... übrigens, ich habe kein Bier mehr. Kann mir denn keiner in dieser gottverdammten Wirtschaft ein Bier ausgeben? Scheiße (er drehte seine Hosentaschen nach außen). Dann kehrte für eine Weile Ruhe ein. Die Gespräche beschränkten sich wieder auf die einzelnen Tische. Jetzt endlich zog Gasser den Brief des deutschen Ministeriums aus seiner Tasche. Dieser an Auer gerichtete Brief war an

Gassers Adresse geschickt worden, weil Auer seit einiger Zeit keinen festen Wohnsitz hatte, mal schlief er auf der Ploderburg, mal bei Sonja oder Gasser, immer öfter aber schlief er auch jetzt im Sommer irgendwo draußen, keiner konnte genau sagen, wo, wahrscheinlich unterhalb des Klosters. Manchmal übernachtete er auch in einem kleinen Geräteschuppen auf der anderen Talseite. Allerdings hatte er seit neuestem auch eine winzige Kammer direkt über dem Keller. Gasser setzte sich zu Auer an den Tisch und legte ihm den besagten Brief hin. Leopold Auer betrachtete den Brief verwundert und nahm ihn nach einer Weile in die Hand, um ihn hin und her zu wenden und sich den Absender genauer anzusehen. Dann öffnete er ihn. Er las den Brief durch, mehrere Male, sein Gesicht verzog sich immer mehr, anschließend legte er den Brief wieder hin. Und, fragten mehrere, was sei dort geschrieben in diesem Brief? Auer schaute Gasser nachdenklich an. Dann stand er auf und setzte sich in eines der leeren Fässer. Niemand verstand diese Verhaltensweise, vor allem nicht Badowsky. Dieser nahm den Brief und las ihn durch, von oben bis unten, aber er schien ihn offenbar nicht recht zu begreifen. Und, fragte Moreth, was steht denn nun darin? Keine Ahnung, sagte der Deutsche. Er habe sich nicht darauf konzentrieren können, dieses ganze Zeug zu lesen, er habe schon dem ersten Satz nicht folgen können. Diese Sätze, überhaupt alles drücken diese Leute so eigenartig aus, geradezu unwirklich. Was sind das bloß für Menschen in diesen Beamtenstuben! sagte

Badowsky. Er wolle damit nichts zu tun haben. Badowsky warf den Brief auf den Tisch. Er war nun über die Situation insgesamt verunsichert, er hatte nichts mehr zu trinken, Auer saß allein im Faß und wollte mit niemandem mehr sprechen, also atmete er tief durch, ließ einen abfälligen Blick über alle Anwesenden gleiten und ging dann. Was der Brief beinhaltete, klärte sich zunächst nicht auf, die Klausner erfuhren es erst viel später. Es wurde übrigens anschließend mehrfach behauptet, Auer habe an jenem Abend im Faß auf einer Serviette irgendeine Zeichnung begonnen, möglicherweise einen der *pazzi*, für die viele ihn im nachhinein am liebsten gesteinigt und gevierteilt hätten. Wann immer die Klausner später von Auer sprachen, erinnerten sie sich an Situationen, in denen Auer vermeintlich solche *pazzi* gezeichnet haben soll, aber erst, nachdem man seine Kammer oberhalb des *Kellers* aufgebrochen hatte. Es wurde sogar behauptet, Auer habe an jenem Abend dort im Faß den *Bürgermeister* gezeichnet, und zwar aus einer sehr genauen Erinnerung und Vorstellungskraft heraus, oder weil er am Nachmittag bei einer Rede des Bürgermeisters vor irgendeiner Innung gewesen sei, aber alles das waren unbewiesene Behauptungen. Es wurden Auer später trotz seinem Krankenweg, oder gerade deshalb, alle möglichen Dinge angehängt, er wurde zu einem Katalysator des Geschehens gemacht, und spätestens mit dem Aufbrechen seiner Kammer hatte man in ihm einen der Hauptschuldigen gesehen, einen, der vor allen anderen Vergiftungen und Unfrie-

den in die Gemeinschaft gebracht und für den Terror den geistigen und ästhetischen Nährboden geliefert habe. Dabei war Auer eine völlig unschuldige Person, die bis zum Schluß nicht recht begriffen hatte, wie ihr eigentlich geschah, als sie hinter der Klausner Auffahrt auf den Autobahnviadukt gelaufen war. Auer wollte oder bezweckte mit seinen Servietten nie etwas Böses, er sah sich als Künstler vollkommen unabhängig. Auf Schloß Sigmundskron hängt heute eine Serviette, die den Bürgermeister als *pazzo* zeigt, sie ist für jeden zu sehen, heute, da Auer ein Aushängeschild des Eisacktals ist. Diese Serviette trägt aber ein ganz anderes Datum. Auer hatte sie schon ein Jahr vor dem vermuteten Abend gezeichnet. Alles bestand demnach aus boshafter Nachrede, auch wenn es für die allermeisten die ausgemachte Wahrheit war. Man hätte Auer damals auch nicht ernstgenommen, sondern ihn für einen gewöhnlichen Dorfblödiän gehalten, wenn er nicht bereits zahlreiche Gedichte in renommierten deutschen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht hätte (sein bekanntestes Gedicht war ein Langgedicht, etwa dreißig Verse, es hieß ***, heute eine Art Nationalhymne der Klausner, selbst der Bürgermeister kann neuerdings daraus zitieren). Auer hatte sich dadurch schon zu Lebzeiten einen gewissen Ruf erworben. Man verstand ihn nicht, aber man tröstete sich damit, daß ihn andere verstünden (also die Zeitungsredakteure), und die, sagten sich die Klausner, könnten das ja auch viel besser beurteilen als sie, die Klausner, selbst. Auer schrieb seine Gedichte damals mei-

stens für ein Viertel Wein. Das kam allen kurios vor (heute schmücken sie sich damit, wenn sie zwei Tische von ihm entfernt in derselben Wirtschaft gegessen haben, und erzählen ihre Anekdoten). Die meisten bewahrten Auers Verse damals nicht einmal auf, was sie nun für eine philologische Katastrophe halten, denn Auer ist heute sogar dem Einvernehmen des Landeshauptmanns nach der wichtigste und berühmteste Dichter, den das Eisacktal jemals hervorgebracht hat, allerdings ist er freilich auch schon längst verstorben (Leberembolie, offiziell hieß es: wegen verschleppter Gelbsucht). Und selbst wenn Auer, der einstige angebliche Rebell, heute von den Klausnern per Erinnerung und Gedenken und Ausstellungen und Seminaren *etcetera* hofiert wird, so ist er doch, besonders wegen der damaligen Ereignisse, nach wie vor höchst umstritten, und gegenwärtig streiten sich die Klausner, ob die Schule am Eisack in Leopold-Auer-Gymnasium umbenannt werden soll, die einen sind heftig dafür, die anderen mindestens ebenso heftig dagegen. Gasser und Sonja verließen nach einer Weile den Keller. Dieser Abend im Keller wurde später für wichtig und grundlegend gehalten und immer wieder neu erzählt, bis er völlig verfälscht war, auch dem Gespräch zwischen dem Professor und seinem Assistenten über Ökonomie, Dialektik und Nietzsche (einen weiteren geistigen Brandstifter) und den Ausführungen Badowskys über das Nichts und die Unverständlichkeit wurde eine Bedeutung und Eindeutigkeit unterstellt, die wie nahezu alles in Klausen eine rückwärtige

Interpretation war, eine Erkenntnis *post festum*; das ist eine für die Klausner entscheidende Erkenntnisweise, die allerdings völlig sinnlos ist, weil sie nur Unsinn zeitigt, in Klausen ebenso wie sonst in der Welt auch. Gasser und Sonja liefen vom Keller zum Eisack, spazierten eine Weile hin und her, dann setzten sich beide auf eine Bank auf dem Platz vor ihrer alten Schule, hundert Meter neben der Brücke, dem jenseits des Flusses gelegenen Hang gegenüber. Auf allem lag gelbes Licht, weil in Klausen wegen der Touristen alles permanent angestrahlt wird, damit man die berühmten und malerischen Bauwerke von der Autobahn aus sehen kann, auf daß man sich entschieße, demnächst in Klausen einzukehren und dort sein Geld zu lassen. Und während Sonja und Gasser auf der Bank saßen, wurden sie Zeugen einer Begebenheit, die am nächsten Morgen und in den folgenden Tagen ebenfalls auf sehr verschiedene Weise in Klausen erzählt wurde, einer Begebenheit, die sich im nachhinein als Beginn einer ganzen Reihe von gewalttätigen Zusammenstößen darstellte und dementsprechend die Polizei beschäftigte. Es gab zwar keine Verhaftungen, jedoch wurden am nächsten Morgen die Personalien etlicher Leute festgestellt, auch Sonjas, und es gab einige Vorladungen. Gassers Name wurde hierbei zunächst nicht genannt, denn tatsächlich wurden er und Sonja von der ganzen Angelegenheit ebenso überrascht wie die meisten anderen auch. Dieser Zusammenstoß dort auf dem Platz vor der Schule wird nur verständlich, wenn man einige Tage in die Ver-